

2 (Bild-)Journalismus – entgrenzt?

2.1 Journalistische Bildkommunikation zwischen Akteur und System

Neben einer ganzheitlichen Perspektive auf den Journalismus als Funktionssystem, lässt sich ein Journalist auch als Akteur beschreiben, der in seiner täglichen Arbeit im Rahmen ihn umgebender Strukturen und Regeln Entscheidungsfreiheiten besitzt, die ihn von anderen Kollegen unterscheidbar machen. Es erscheint schwer vorstellbar den gegenwärtigen Journalismus kommunikationswissenschaftlich fassbar zu machen und die akteurs- wie systemtheoretische Perspektive komplett zu verneinen. Und doch führt die Disziplin seit Jahren einen Streit über die Frage, ob und wie sich systemische und akteurstheoretische Perspektiven sinnvoll integrieren lassen. Scholl und Weischenberg (1998: 15) etwa schreiben: „Menschen agieren und kommunizieren, und sie tragen dafür auch die Verantwortung. Doch es gibt gute Argumente dafür, diese Handlungen in systemischen Zusammenhängen zu beobachten, zu beschreiben und zu erklären.“ Die Idee einer Verknüpfung systemischer und akteurstheoretischer Ansätze ist in Weischenbergs Zwiebelmodell (1998: 71) angelegt, das vier jeweils übereinander liegende Kontexte (Normenkontext, Strukturkontext, Funktionskontext, Rollenkontext) beschreibt.³ Für genau diese hierarchische Struktur ist es vielfach kritisiert worden, da mögliche Interaktionen und Interdependenzen zwischen den einzelnen Kontexten nicht ausreichend berücksichtigt werden. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Anschlussfähigkeit des Modells an größere soziologische Theorien. So schreibt beispielsweise Löffelholz (2004: 52): „Dass ein Modell, welches auf einflusstheoretischen Prämissen basiert, kompatibel zu einem Ansatz sein soll, der von der operatio

3 Einen ähnlichen Weg gehen Shoemaker und Reese (1996) mit ihrem „hierarchy-of-influences-model“.

nen Geschlossenheit sozialer Systeme ausgeht (Scholl/Weischenberg 1998: 47ff.), erschließt sich nicht unmittelbar.“⁴ Der grundlegenden Kritik an der empirisch schwer greifbaren operativen Geschlossenheit⁵ der Systemtheorie lässt sich aber durchaus mit systemtheoretischen Konzepten begegnen. So sieht Luhmann (1997: 813) Überschneidungen zwischen Systemen und nennt sie in Anlehnung an den chilenische Neurobiologen Humberto R. Maturana „strukturelle Kopplungen“. Eine solche Kopplung bildet sich immer dort aus, wo an den Grenzen zwischen zwei Systemen dauerhafte Beziehungen existieren. „Sie bestimmt nicht, was im System geschieht, sie muß aber vorausgesetzt werden, weil andernfalls die Autopoiesis zum Erliegen käme und das System aufhören würde zu existieren“ (ebenda: 100).⁶ Der Journalismus wäre demnach etwa an das Wirtschaftssystem gekoppelt, weil er über den Verkauf von Anzeigen und Werbefenstern einen großen Teil der eigenen Finanzierung sichert (vgl. Luhmann 2004: 117 ff.). Die operative Geschlossenheit wäre jedoch zumindest theoretisch dadurch gewährleistet, dass nur innerhalb des journalistischen Systems nach dem funktionalen Code Information/Nichtinformation operiert wird und ein direkter äußerer Einfluss darauf, wie der Journalismus bestimmte Themen bewertet und darüber berichtet nicht besteht. Fraglich bleibt, ob das Konzept struktureller Kopplungen ausreicht, um die vielfältigen Beziehungen zur Umwelt, die gerade das Mediensystem unterhält, hinreichend zu erklären, oder – wie unter anderem Stefan Weber (2000: 93 ff.) behauptet, weitergehende Anpassungen nötig sind. Diese Frage stellt sich spätestens bei der Bewertung des beachtlichen Einflusses der Public Relations auf die

4 Nun ließe sich Löffelholz insofern beispringen, als Weischenberg und Scholz selbst beklagt hatten, dass Luhmann vielfach inkonsequent ausgelegt würde (vgl. Scholl et. al. 1998: 63). Dass diese Kritik durchaus Berechtigung erfährt, zeigt sich in zahlreichen Veröffentlichungen der Journalistik und anderer Disziplinen, die sich bei Luhmanns Werk wie einem wissenschaftlichen Selbstbedienungsladen einzelne Zitate herauspicken und anschließend munter auf die Akteurebene wechseln, ohne diesen theoretischen Bruch überhaupt zu thematisieren.

5 Luhmann übertrug die Idee der Autopoiesis auf sein Konzept systeminterner Operationen. „Insofern heißt Autopoiesis: Produktion des Systems durch sich selber“, (Luhmann 1997: 97) was die operative Geschlossenheit erklärt und „zur Konsequenz [hat], dass das System auf Selbstorganisation angewiesen ist“ (Luhmann 1997: 93).

6 Siehe dazu auch Luhmann (2004: 86 f.): „Gerade funktionale Differenzierung steigert Interdependenzen und damit eine Integration des Gesamtsystems, weil ja jedes Funktionssystem voraussetzen muss, dass andere Funktionen woanders erfüllt werden.“

Operationen und Entscheidungen innerhalb des Journalismus. Fest steht aber, dass die Systemtheorie sich in Interaktionsfragen durchaus anschlussfähig zeigt, sodass sich Überlegungen und Konzepte systemtheoretischer Herkunft grundsätzlich in andere Theorien integrieren lassen bzw. als Sinn- und Erwartungshorizont für Theorien geringerer Reichweite dienen können.

Das Konzept einer parallel existierenden und sich gegenseitig beeinflussenden Akteurs- und Strukturebene bietet beispielsweise Anthony Giddens Theorie der Strukturierung, die bisher von der Kommunikationswissenschaft relativ wenig beachtet wurde (vgl. Löffelholz 2008: 544 f.). Giddens versucht den Gegensatz objektivistischer und subjektivistischer Theorieansätze aufzuheben, indem er deren Hierarchien aus Objekten und Subjekten zugunsten einer Dualität der Struktur (1997: 77) auflöst. Während also der jeweilige Handlungskontext großen Einfluss auf die Produktion eines Fotos hat, strukturiert und aktualisiert diese Produktion selbst wieder die Regeln und Ressourcen für spätere Produktionen. Handelnde und Strukturen bilden dabei keinen unabhängigen Dualismus, sondern eine Dualität, sodass „Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren [sind]“ (ebd.). Entscheidend ist dabei, dass Strukturen nicht nur als Zwang wirken und damit Handeln einschränken, sondern auch den Raum bereiten, um dieses Handeln erst zu ermöglichen: „In and through their activities agents reproduce the constitutions that make these activities possible“ (Giddens 1984: 2). An dieser Stelle lässt sich im Schlußschluss zu Luhmanns Kontingenzbegriff auch von einer Negation von Notwendigkeit und Unmöglichkeit sprechen (vgl. Luhmann 1987: 152). Jede Operation, Wahrnehmung oder Selektion kann demnach so, aber auch anders erfolgen. Kontingenz beschreibt Möglichkeiten, aber keinen Zwang. Konkret heißt dies etwa, dass die Erfahrungen mit der ökonomischen Verwertbarkeit bestimmter Motive oder Bildarrangements die Selektionsentscheidungen eines Fotografen lenken und damit das unwahrscheinliche Gelingen von Kommunikation wahrscheinlicher werden lassen, aber ihm zugleich bewusst machen, wie er aus dem Schema etablierter Ereignisrepräsentationen oder Bildsprachen ausbrechen kann: „The seed of change is there in every act which contributes towards the reproduction of any ordered form of social life“ (Giddens 1976: 102).

Die massenmedial geprägte und auf den Journalismus eingegrenzte Bildkommunikation ist ein solcher Prozess, der sich durch vorstrukturierte Abläufe und Handlungsschemata auf der einen Seite und zugleich einen hohen Grad an individueller Einflussnahme der beteiligten Akteure auf der anderen Seite auszeichnet und damit die eben beschriebenen integrativen Herausforderungen mit sich bringt. Er lässt sich modellartig als Prozess der journalistischen Bildkommunikation beschreiben und auf verschiedene Instanzen bzw. Ebenen herunterbrechen, die ihn in besonderem Maße charakterisieren und prägen: die Berater- bzw. Strategieinstanz, der Abgebildete, der Bildproduzent, die Bildagentur, der Medienbetrieb und der Bildrezipient.

Journalistische Bildkommunikation hat sein Initial in den seltensten Fällen im journalistischen System selbst. Schließlich ist massenmediale Kommunikation durch hochgradig verschränkte Strukturen zwischen unterschiedlichen Akteuren gekennzeichnet, die zur Erbringung selbstlegitimierender Leistungen vielfach auf Zusammenarbeit angewiesen sind. Dies hat zur Folge, dass zu dem Zeitpunkt, „wenn sich Journalistinnen und Journalisten an die Arbeit machen, [...] wichtige Entscheidungen schon gefallen [sind]: Ökonomische, organisatorische und technologische Imperative determinieren bis zu einem gewissen Grade, welche Wirklichkeitsentwürfe von Medien jeweils angeboten werden“ (Weischenberg 1995: 292).

Wie Hickethier richtig feststellt, handelt es sich dabei nicht nur um einen „Prozess der medialen Formgebung“ (2003: 103). Allerdings greift die von ihm (1998: 371) angenommene Doppelstruktur aus vormedialer und medialer Inszenierung für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit zu kurz und kann weiter ausdifferenziert werden. Denn über die Dimension der Inszenierung hinaus, selektiert, interpretiert, reduziert und konstruiert jede der genannten Instanzen in Form der Enkodierung bzw. Dekodierung Inhalte innerhalb eines strukturellen Kontextes und beeinflusst damit die weitergehende Transformation (vgl. Boltanski: 1981: 161 f.; Frosh: 2001: 46; Taylor 2005: 46). Neben diesen strukturellen Produktions- und Rezeptionsvorgaben fließen auch individuelle Dispositionen der jeweiligen Akteure, zum Teil unbewusst, in den Prozess ein (vgl. Bissell 2000: 82; 89): Zum Beispiel die jeweilige Sozialisation, und darauf aufbauend bestimmte Vorlieben, Verhaltensweisen, Meinungen etc.. Die Vielzahl dieser sich im Prozess der journalistischen Bildkom-

munikation vereinenden Variablen machen den konstruierten und symbolischen Charakter massenmedial verbreiteter Bilder unbestreitbar (vgl. Schwartz 1992).

Aufbauend auf einem systemisch gerahmten, strukturellen Verständnis von journalistischer Bildkommunikation erscheint das folgende Modell in der Lage, den komplexen Prozess der Bildkommunikation sinnvoll zu systematisieren, ohne ihn in ein allzu enges Theoriekorsett zu schnüren, das die erwünschte Rückbindung an medienpraktische Abläufe erschwert. In diesem Sinne ist das Modell als idealtypische Skizze zu verstehen, die nicht den Anspruch überhöhter Generalisierbarkeit erhebt, sondern vielmehr helfen soll, Aspekte und Ebenen eines komplexen Prozesses zu verorten. Dazu wurde das ursprünglich von Knieper (2007) skizzierte und mehrfach überarbeitete Modell (Isermann et. al. 2010; Bock et. al. 2010; 2011a; 2011b; 2012) im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung der Presse- und Bildagenturen innerhalb des Kommunikationsprozesses unter anderem um eine Stufe erweitert. Diese Aktualisierung trägt auch der Tatsache Rechnung, dass in einem globalisierten Nachrichtenumfeld Journalisten Selektionsentscheidungen auf der Grundlage eines Bildmaterials treffen, das zuvor bereits einem vierfachen Enkodierungsprozess unterlegen ist und den journalistischen Entscheidungsspielraum damit maßgeblich determiniert. Ob dieser vorgelegte Enkodierungsprozess sich tatsächlich in erster Linie an journalistischen Qualitätskriterien ausrichtet, soll im weiteren Verlauf kritisch hinterfragt werden.

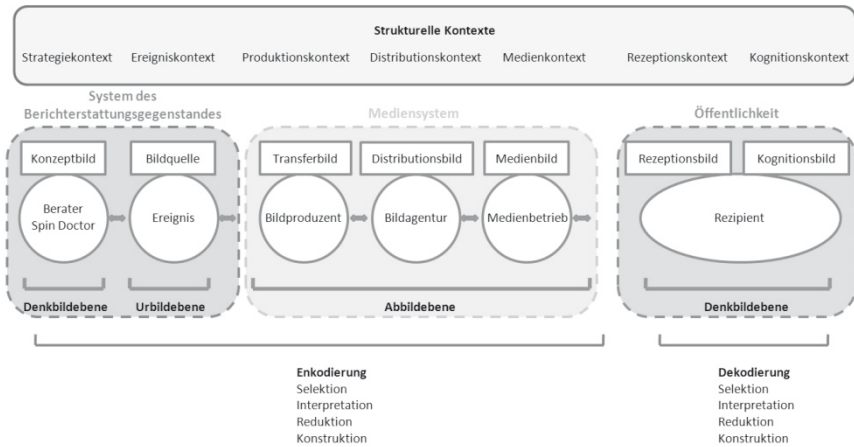


Abb. 1: Der Prozess der journalistischen Bildkommunikation

Mit Blick auf Luhmanns Systemtheorie und Giddens Strukturationstheorie kann der skizzierte Prozess der journalistischen Bildkommunikation weitergehend in drei Teilprozesse untergliedert werden, die sich jeweils bestimmten Funktionssystemen zuordnen lassen. In der Frage der Entstehung und Veränderung von sozialen Systemen argumentieren beide schließlich ähnlich (vgl. Miebach 2010: 385). Die Rekursivität von Handlung und Struktur lässt demnach Spielraum für die Entstehung von sozialen Systemen als wiederkehrende Interdependenzbeziehungen zwischen Akteuren oder Gruppen (vgl. Giddens 1979: 65 f.). Der Grad an Systemhaftigkeit kann direkt von der Intensität der vorhanden sozialen Praktiken abgeleitet werden. Systemgrenzen werden vor allem dann eindeutig sichtbar, wenn bestimmte Aktivitätsmuster wiederkehrend und relativ stabil erscheinen (vgl. Giddens 1976: 75). So können Motivationen und Ziele der verschiedenen Kontexte im Sinne eines operativen Codes durchleuchtet und auf diesen zurückprojiziert werden. Das Prinzip der operativen Geschlossenheit von Systemen lässt sich mit dem Konzept struktureller Kopplungen sinnvoll ergänzen, sodass etablierte (Arbeits-)Beziehungen zwischen den Systemen theoretisch möglich erscheinen. Konkret bedeutet dies: Die Strategie- und die Ereignissebene lassen sich grundsätzlich dem jeweiligen Gegenstand der Berichterstat-

tung zuordnen. Die Idee journalistischer Ressorts kann hier strukturierend aufgegriffen werden, sodass die beiden Ebenen sich zum Beispiel im politischen System verorten lassen, wenn von einem Parteitag als Ereignis und einem Spin Doctor auf der Strategieebene ausgegangen wird. Genauso wäre natürlich der Pressetermin eines Bundesligaklubs denkbar, bei dem der Pressesprecher nicht nur versucht Themen zu setzen, sondern auch das anschließende Fotoshooting im eigenen Sinne vorzubereiten. In diesem Fall würden Strategie- und Ereigniskontext dem Sportsystem zugeordnet. Diese Annahmen sollen nur einen idealtypischen Kommunikationsablauf nachzeichnen, aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Prozesse vielschichtiger sind und immer auch anders ablaufen können. So ist gerade die Strategie- bzw. Planungsebene optional und vornehmlich im Fall von mediatisierten oder inszenierten Ereignissen relevant. Produktions-, Distributions- und Medienkontext gehören zum System der Massenmedien, lassen sich aber nicht unbedingt komplett dem journalistischen System zuordnen, das im Sinne weitergehender Systemdifferenzierung als Subsystem der Massenmedien verstanden wird.⁷ Dass diese Zuordnung wie bereits angedeutet gerade im Fall der Bildagenturen problematisch ist, wird in Kapitel 4.4 noch einmal genauer diskutiert. Da vor dem Hintergrund des Zusammenwirkens von Public Relations bzw. Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus auch die Funktionsübernahme über Systemgrenzen hinweg wahrscheinlich scheint, lassen sich gerade die Abläufe der ersten fünf Stufen im Kommunikationsalltag nicht immer klar auseinanderdividieren. Journalistisches Handeln wäre auf mindestens drei Ebenen zu betrachten: Der Mikro-Ebene der journalistischen Einzelakteure, der Meso-Ebene journalistischer und redaktioneller Strukturen und der Makroebene aus Orientierungshorizonten des eigenen und Vorgaben anderer Systeme (vgl. Hanitzsch 2007: 47).

Die Vorgänge auf der Rezeptions- und Kognitionsebene betreffen die Herstellung von Öffentlichkeit im Gesellschaftssystem. Sie ist als „gesellschaftsinterne Umwelt“ (Luhmann 1996: S. 187) zu begreifen, die sich aus den Publikationen verschiedener Teilsysteme konstituiert.

7 Siehe dazu auch Luhmann (1984: 259): „Systemdifferenzierung ist demnach Wiederholung der Systembildung in Systemen.“

Die durch die grafische Umsetzung angedeutete beidseitige und damit richtungsoffene Kommunikation innerhalb des Prozesses gibt bereits die Möglichkeit vor, dass ein Bildproduzent etwa durch seine Anwesenheit determinierend auf das Ereignis selbst einwirken kann oder die Ausrichtung auf eine bestimmte Zielgruppe Selektionsentscheidungen von Medienmachern mitbestimmt. Das Auslassen oder Überspringen einzelner Stufen ist ebenso denkbar. Die folgenden Kapitel werden auf den vorangegangenen theoretischen Überlegungen und dem auf ihrer Grundlage entwickelten Model zur Beschreibung eines idealtypischen Prozesses journalistischer Bildkommunikation aufbauen. So lassen sich im folgenden Unterkapitel auf Grundlage systemtheoretischer Ansätze sinnvoll der funktionale Rahmen des Journalismus sowie seine Überschneidungen mit anderen Funktionssystemen beschreiben.

2.2 Entgrenzungsphänomene und Funktionen des Journalismus

Im Rahmen der funktionalen Skizzierung des Journalismus haben sich in den letzten Jahrzehnten vor allem Anhänger systemischer Perspektiven hervorgetan. Diese sehen den Journalismus als System, das bestimmte Funktionen für die Gesellschaft übernimmt, die sich vor allem mit den Stichworten Bereitstellung von Orientierungswissen (Hanitzsch 2004a: 44), gesellschaftliche Selbstbeobachtung (vgl. Marcinkowski 1993: 118), Herstellung von Öffentlichkeit (vgl. Rühl 1980: 323) und mediales Gedächtnis (vgl. Luhmann 2004a: 76)⁸ umreißen lassen. Durch seine Arbeit kompensiert der Journalismus den Wegfall früherer Instanzen oder herausgestellter Beobachtungsplätze, wie etwa Vertreter von Adel und

8 Siehe auch Luhmann (1996: 120): „Die gesellschaftliche Funktion der Massenmedien findet man deshalb nicht in der Gesamtheit der jeweils aktualisierten Informationen ..., sondern in dem dadurch erzeugten Gedächtnis. Für das Gesellschaftssystem besteht das Gedächtnis darin, dass man bei jeder Kommunikation bestimmte Realitätsannahmen als bekannt voraussetzen kann, ohne sie eigens in die Kommunikation einführen und begründen zu müssen. Dies Gedächtnis wirkt an allen Operationen des Gesellschaftssystems mit, also an allen Kommunikationen mit, dient der laufenden Konsistenzkontrolle...“

Religion (vgl. Luhmann 2004a: 153; 174). Der daraus abzuleitende maßgebliche massenmediale Einfluss auf die individuelle und gesellschaftliche Umweltwahrnehmung lässt sich mit dem Begriff der Mediatisierung des Alltags beschreiben (vgl. Hepp 2005: 138). Sjøvaag (2011: 93) fasst diese Bedeutung des Journalismus pointiert in der Aussage zusammen, dass „In fact it becomes difficult to imagine, or even to remember, historic events of the modern age outside or separate from the media, that produce them.“ Hier setzt auch Luhmanns berühmtes Zitat an, mit dem er sein Werk *„Die Realität der Massenmedien“* beginnt („Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 2004: 9)) Funktional ermöglicht der Journalismus damit

„die sachliche, soziale und zeitliche Synchronisation der ausdifferenzierten Gesellschaftssysteme, indem er aktuelle Umweltbeobachtungen und -beschreibungen öffentlich thematisiert. Dies geschieht indem er kontinuierlich alle gesellschaftlichen Teilsysteme beobachtet und über diejenigen Themen berichtet, in denen er Neuigkeiten und Auffälligkeiten erkennt, die auf Tatsachen beruhen und von denen er ein Interesse in möglichst vielen Gesellschaftsbereichen erwartet“ (Malik 2004: 40 f.).⁹

Dass an dieser Stelle unter anderem der Unterhaltungsanteil oder soziale Funktionen ausgespart werden, ist nicht mit einem Festhalten am „Aufklärungsmythos“ (Klaus 2000: 190) oder einer Ignoranz der sinnvollen Entgrenzungsdebatte um die Bereiche Information und Unterhaltung (vgl. Wittwen 1995; Scholl et. al. 2007), sondern mit einer im Forschungsinteresse dieser Arbeit liegenden Konzentration auf das journalistische Prinzip der Ereignisrepräsentation zu erklären. Vor diesem Hintergrund werden im weiteren Verlauf Unterhaltungselemente etwa bei der Aufbereitung und Vermittlung von Informationen und der Erzeugung eines Wir-Gefühls als Bestandteil der Markenbildung oder Leserblattbindung eine Rolle spielen. Sie können im Rahmen des folgend skizzierten und für die Arbeit elementaren Theoriegerüsts aber vernachlässigt werden. Der Journalismus ist weitergehend durch spezifische Kriterien wie Ak-

9 Nach Weischenberg et. al. (2005: 346) wird Journalismus demnach „als soziales System konzipiert, das eine exklusive Funktion für die Gesellschaft erfüllt und durch spezifische Kommunikationsmechanismen charakterisiert ist: durch professionelle Fremdbeobachtung der verschiedenen Gesellschaftsbereiche Themen für die öffentliche Kommunikation zur Verfügung zu stellen, die neu und relevant sind und die auf Tatsachen(erfahrungen) basieren“.

tualität, Faktizität und Relevanz definiert (vgl. Weischenberg et. al. 2006a: 346). Er führt letztendlich den eigenen Output, also die einmal als aktuell eingestuft und verbreiteten Informationen als Nichtinformationen wieder ins System ein und zwingt sich selbst durch die systeminterne Operation zur ständigen Versorgung mit neuen Informationen. „Mit anderen Worten: Das System veraltet sich selber“ (Luhmann 2004a: 42). Die Faktizität hat ihren Bezugspunkt im Realitätsfokus und grenzt journalistische von fiktiven Wirklichkeitsentwürfen ab. Verschiedene Relevanzkriterien sollen schließlich die Selektionsentscheidungen des Journalismus normativ hinterlegen und begründen (vgl. Gans 1980: 203). Diese Perspektive auf die journalistische Informationsauswahl, deren theoretische Entsprechung die Nachrichtenwerttheorie¹⁰ ist, kann zwar als mittlerweile wissenschaftlich umstritten bezeichnet werden, ist aber immer noch Teil der journalistischen Selbstdarstellung.

Sjovaag (2011: 81 f.) spricht in diesem Zusammenhang von der großen Bedeutung der journalistischen Professionalitätsideologie, welche die sehr niedrigen Zugangsschranken zum Journalismus kompensieren soll und erweitert die Objektivitätsnorm um die ethischen Werte „truth, facts, accuracy, impartiality and independance“. Auch nach Deuze (2007: 444f.) lassen sich die konsensualen journalistischen Werte und Normen als Ideologie beschreiben, mit deren Hilfe Journalisten ihrer Arbeit Bedeutung verleihen: „Ideology is seen here as an (intellectual) process over time, through which the sum of ideas and views – notably on social and political issues – of a particular group is shaped, but also as a process by which other ideas and views are excluded or marginalized.“ Damit dient diese auch der Bildung einer journalistischen Profession und ihrer Abgrenzung gegenüber anderen und zur Selbstlegitimation bzw. als Werkzeug zur Begegnung der Kritik von außen. In Anlehnung an Kovach und Rosenstiel (2001) nennt Deuze als Elemente dieser Ideologie die Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben, wie die kritische Überwachung anderer Akteure und das Sammeln und Verbreiten von Informationen, die Objektivitätsnorm in Form einer neutralen, fairen und schließlich glaubwürdigen Berichterstattung, die Unabhängigkeit von anderen Akteuren und Institutionen, die Unmittelbarkeit der Berichterstattung als in Nachrichten angelegtem Aktualitäts- und Geschwindig-

10 Zur Nachrichtenwerttheorie siehe auch Lippmann (1922), Kepplinger (1998) und Staab (1990).

Digitale Augenzeugen

Entgrenzung, Funktionswandel und Glaubwürdigkeit im
Bildjournalismus

Isermann, H.

2015, VIII, 395 S. 234 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-08218-5